

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

104 (5.5.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 5. Mai

des „Volksfreund“

Nummer 104 — 1915

Das Kind.

Von einer Anhöhe herab tobte und flirrte das Gesecht. Die Franzosen krallten sich an ihrer Erde fest, warfen sich heiß von Blut und Tränen hinter Hügel und Büsche, stürzten sich in Löchern und Gräben gegen die Deutschen. Diese schritten in breiter Reihe vor, beugten sich im Hagel der französischen Geschosse, sahen links und rechts nach den Kameraden, drangen dann wieder talwärts. Die Reihe hob und senkte sich, lief vorwärts, stand und warf sich ins zerstampfte nasse Gras in rhythmischer Gleichmäßigkeit. Als wären es nicht hundert einzelne Menschen, sondern eine Kette mit hundert Gliedern. Eine graue, stählerne Kette.

Bei jedem Anprall wurden Rücken in sie gerissen, sie schlossen sich wieder und die Kette raffelte und schwang sich weiter über den braungrünen Rasen. Die Gesichter der Soldaten waren vom Staub grau gefärbt wie ihre Uniform, die Hüfte hatte die Mut des Kampfes starr gemeißelt. Von Zeit zu Zeit war es, als könne sich die graue Kette nicht mehr erheben. Dann raste das Feuer der Franzosen; es schien als hätten Erde und Himmel stählerne Zähne bekommen, die knirschend und malend zusammenfuhren, Kleider, Fleisch und Herzen zerrissen. Aus manchem grauen Kleide schoß ein roter Strahl warmen Lebens. Dann stießen die Kameraden der Getroffenen Ruhe aus, die sonst bei Menschen nicht zu hören sind, die aus unbekannten Tiefen kommen. Und stürzten weiter.

Die Franzosen waren im Tale auf einer geraden, ebenen Straße angekommen. Die meisten sprangen darüber hinweg und benutzten die Büschung als Deckung. Viele achteten der Zurufe ihres Offiziers nicht, sie blieben trotzig wie aus Erz gegossen auf der Straße stehen, als hielten sie es in dieser Stunde für unedel und feig, sich in ihrem Rande sich vor dem Antlitz ihrer Mutter Erde zu verbergen. Sie standen und feuerten. Alle fielen. Alle breiteten im Falle die Arme weit aus und schlugen mit krampfhaft geballten Händen auf die Erde — im Fluchen und im Beten.

Der Abstand zwischen den Feinden wurde geringer, bald konnte der Augenblick kommen, wo sie gleich Raubtieren sich ineinander verbißten, würgten, umkullten. Da wichen die Franzosen aus und suchten ein nahe Dorf zu gewinnen. Im Dorfeingang sammelten sie sich in wenigen eilenden Augenblicken, dann waren sie auch schon wieder hinter den ersten Häusern verschwunden.

Durch das Hirn des deutschen Hauptmannes zuckte der Gedanke: ihr müßt sie im Laufen halten, müßt verhindern, daß sie in die Häuser dringen und sich dort einnisten. Er schwang seinen Degen, rief ein Kommando und stürzte sich auf die Straße entlang dem Dorfe zu. Die graue Kette schob sich zusammen und stampfte und dröhnte über die Straße.

Als der letzte Franzose kaum das zweite Haus im Dorfe hinter sich hatte, kam aus einer offenen Gartentür ein kleines Mädchen getrippelt. Es trug im Schürzchen eine kleine Kage und wollte mit diesem Schätze quer über die Straße. Von Bewohnern war sonst im Dorfe nichts zu sehen. Sie hielten sich in Ställen und in fideleu Kellern versteckt, zitterten und weinten. Die Mutter der Kleinen befand sich gewiß auch mit Eltern und Geschwistern und Verwandten in solch einem Versteck. Sie alle hatten wohl nicht bemerkt, wie das Kind still davonging, die Kage zu holen, die es ohne Schutz mußte.

So konnte es gewesen sein. Genug, das Kind stand mit auf der Straße und sah mit großen erstaunten Kinder-Augen den grauen Männern entgegen, die mit eiserner Härte daherkamen.

Die Augen der Kleinen wurden größer im erlauteten Fragen, sie wach jedoch keinen Schritt, nur das Köpfchen barg sie fester. Zwei Schritte vor dem Kinde stand der Hauptmann still, holte tief Atem, dann hob er schnell die Kleine empor und trug sie an die Seite der Straße. Er fühlte die weichen warmen Armechen, fühlte das leise Klöpfen ihres Kindherzens. Seine Bewegung, der Hauch des jungen Lebens weckte in ihm die Erinnerung. Flüchtig ließ er einen Gedanken an zu Hause vorbeiziehen. Wie er sein Kind im Garten und in der Arbeitsstube aufgehoben und geküßt hat, wenn es sich fest und im lustigen Troß ihm in den Weg gestellt hatte.

Darum ließ er seinen Degen, den er schon von neuem erhoben, wieder sinken, ging einen Schritt zurück und strich leicht dem Kinde über den blonden Krauskopf. Seine Soldaten hielten im Laufen inne, nahmen die Hand vom Abzug und ließen die Gewehre sinken. Ein Landwehrmann trat herzu, fuhr sich mit dem Rockärmel über das heiße, schweißfeuchte Gesicht und legte wie der Hauptmann seine Hand sanft und zart auf das Kind. Die andern standen herum und schauten zu. Aus ihren Gesichtern wichen die starren Linien, ein Lächeln glitt darüber. Durch ihre Herzen zog es wie ein heimliches Lied, sie dachten an ihre Kinder, ihre Frauen, den Frieden ihrer Arbeit. Stille war umher. Durch die Baumwipfel eilte der Wind mit leisem Singen. Jrgendwo aus der Ferne klang der Ruf eines Vogels.

Die Franzosen hatten weiter oben in Mauernischen, in Hauseingängen hinter einer Gartenmauer Schutz gesucht. Mit angeklagtem Gewehr sahen sie, wie die Deutschen im Laufen hielten, wie sie um ein Kind standen. Da ließen sie ihre Gewehre sinken, kamen aus ihren Verstecken und schauten verwundert auf die grauen Soldaten und das Kind. Sie scharten sich zusammen und schritten weiter. Sehr häufig sahen sie sich ängstlich und sahen um nach ihren Feinden.

Die Schritten setzten an dem kleinen Mädchen vorüber. Im Marsche hielten sie die Gewehre so, als suchten sie die vor dem Kinde zu verbergen. In jedem war ein Wunsch wie ein Gebet, daß sie diese sonnige, schöne Ruhe, die über sie gekommen war, beböten möchten. Daß niemals die Ma-

jeri des Kampfes, der Rauch der Mut über sie kommen möchte. Sie waren traurig, wenn sie daran zurückdachten. Da fiel ein Schuß. Einem Deutschen schlug das Blei ins Herz. Seine Kameraden fahnten das Gewehr wieder straff. Sie stürzten vor mit donnerndem Schrei. Weiter raste der Kampf.

Zwei Tage später schrieb der Hauptmann an sein Weib: „Die todspeienden Gewehre, der Heldenmut, die Kraft der Franzosen haben uns nicht aufgehoben, aber ein unschuldiges Kind. Ich glaube, wenn sich die Menschen die Unschuld und die Reinheit in Vertrauen bewahren könnten, die in unseren Kindern lebt, dann wären wir wohl alle am besten geschützt.“

Aus Feldpostbriefen.

* In englischer Gefangenschaft. Ein Genosse, der im Felde steht und in englische Gefangenschaft geraten ist, schreibt folgendes:

„Deinen Brief vom 18. April habe ich am 9. April erhalten. Meinen besten Dank dafür. Ich lerne seit 14 Tagen Englisch. Bin gesund und es geht mir tatsächlich gut. Wir haben hier einen Gesangsverein „Gefangene Vögel“, einen Turnverein und eine Musikkapelle. Wir haben einen Spielplatz zur Verfügung zum Wällespielen. Werden spazieren geführt in die Umgebung. Wir veranstalten Gesangs-, Konzert- und Turnaufführungen. Offiziere hatten wir Offiziere. Wir sind mit unserer Lage ziemlich zufrieden, aber wenn uns die Wahl gelassen würde, würden wir doch lieber ins Feld trotz der guten Behandlung durch die Engländer. Mit den besten Grüßen und auf frohes Wiedersehen.“

Nach diesen Mitteilungen können die Familien, die Angehörige in englischer Gefangenschaft haben, über deren Schicksal ziemlich beruhigt sein.

* Friedenswünsche in englischen Schützengräben. Am Parteitag der englischen unabhängigen Arbeiterpartei zu Norwich wurden Beschlüsse aus dem Brief eines in den Schützengräben kämpfenden Soldaten zur Kenntnis gebracht. Es heißt da: „Schnell ein paar Beilen am Vorabend der Norwicher Konferenz, um unsern Genossen an der Konferenz beiderseitige Grüße zu überbringen von mir und mehreren Genossen, die ich hier draußen getroffen habe. Die vielen Sozialisten in der Armee werden die Norwicher Konferenz mit großem Interesse verfolgen. Sie wird über die Zukunft unserer Bewegung entscheiden. Wir hier erwarten zuversichtlich, daß sie sich für einen möglichst baldigen Frieden ausspricht, aller geheimer Diplomatie zum Trotz, und daß sie vor allem energische Maßnahmen ergreift in bezug auf die Lebensmittelpreise. Wir sind stolz auf die unabhängige Arbeiterpartei, stolz darauf, ihr anzugehören, und unser heißester Wunsch ist, zurückzuführen, um an dem großen Kampfe teilzunehmen, der unser in der Zukunft wartet — die Zukunft gehört uns! Unsere Militärdiktatoren werden euch erzählen, daß hier draußen bei uns alles vortrefflich steht. Das stimmt, doch militärischen (und geistlosen) Standpunkt, aber lest nur die Verlustlisten des Kampfes von Neu-Chapelle, und stellt euch vor, wie viele solcher kleinen Engagements (zur Eroberung einiger hundert Meter) noch ausgefochten werden müssen, mit den gleichen schrecklichen Verlusten, bevor wir Belgien von den Deutschen säubern, von dem Marsch nach Berlin wollen wir schon gar nicht reden. Glaubt ihr, daß das die Opfer wert ist, die Opfer an Menschenleben? Die Arbeiterbewegung kann, wenn sie will, weiterem Töten Halt gebieten, und ich hoffe, sie will. Ich wollte, ich könnte all das menschliche Elend hier in den Schützengräben beschreiben. Möchten die Kriegsherren mit ihren Herzen bluten müssen für all die Leiden ihrer Mitmenschen! — Es ist Osterzeit. Der Gekreuzigte ist auferstanden, aber wäre es möglich, daß die „Christen“ neuerdings sähen: „Ans Kreuz mit ihm!“ Wenn sie es tun, müssen wir dafür sorgen, daß der wahre christliche Geist in all seiner Macht und Braut aufersteht, daß der Friedensgeist in die Herzen der Menschen einzieht und sein Reich aufgerichtet wird. Mit aufrichtigen Grüßen Euer treuer R. R.“

* Von der Beschießung der Dardanellen. „Beschießung diesen Nachmittag vorbereiten. Alle Leute tragen morgen reine Sachen und Hosen.“ Dieses einfache Signal, das von dem Flaggschiff des englischen Geschwaders abgegeben wird, besitzt für die Matrosen eine tiefe Bedeutung. Heißt es doch, daß morgen Schlachttag ist, an dem die Granaten herumfliegen werden und Tod und Verderben kämen. Ein englischer Marinearzt, der in der „Daily Mail“ das Leben auf einem Kriegsschiff während der Dardanellenschlacht schildert, betont, wie wichtig saubere Kleidung für die Leute ist; denn ein schmuddiger Anzug zieht bei der Betätigung augenblicklich schiefliche Komplimentationen nach sich.

„Der Morgen dämmert klar und ruhig; die Forts der Dardanellen liegen im hellen Sonnenlicht. Der große Tag ist gekommen. Die Mannschaft ist fertig. Nur noch wenige letzte Vorbereitungen sind zu treffen. Jeder verwundbare Teil des Schiffes wird durch Sandsäcke geschützt. Wenn die Signalkörner „Schlacht“ verkünden, muß auf jedem Schiff jeder Mann auf seinem Posten sein. Die Decks sind klar zum Gesecht. Die Spritzen gießen einen breiten Strom von Wasser über das Holzwerk, um die Möglichkeit einer Feuerbrunst zu verringern. Die wasserdichten Türen werden geschlossen, die Kanonen werden an einen sichern, stark gepanzerten Ort gebracht, und die Artillerie legen in ihrem Operationszimmer die Instrumente bereit. Die Geschützmannschaften sind in ihren Türmen und Wärematten; der Wachposten ist in den Formars geflettert; die zur Herbeischaffung der Munition bestimmten Mannschaften sind in den Magazinen. Jrgendwo im Herzen des Schiffes verborgen, bedienen die Geiger ihre Maschinen. Ingenieure, Elektrotechniker, Zimmerleute usw., jeder Mann ist auf seinem Posten in viel kürzerer Zeit, als man es sich denken kann. Nur fangen die Kanonen zu donnern an. Die Munitionskolonnen haben schwere Arbeit und tragen feuchend die Geschosse herbei. „Freiwillige vor!“ ruft ein Offizier, und sofort hilft ein Dutzend williger Hände von der nicht beteiligten Seite des Schiffes, um die schweren Granaten zu den Munitionsaufzügen zu bringen. Dann kann die Munitionskolonne etwas Atem schöpfen. Sie betreiben sich die Zeit, indem sie allerlei lustige Sprüche mit Kreide auf die Granaten schreiben. Da schießt einer in unbeholfener Schrift dem Sultan einen Gruß auf einem dieser gewöhnlichen Zunderhüte; ein anderer malt eine Karikatur eines Lächeln auf mit einem Riesensack und sehr weiten Hosen. Hier spielen ein paar Karten, dort liest einer eine süßen Woden alte Zeitung, und ein dritter schmachtet noch etwas, eine mit Lippen gefüllte Granate als Kissen benutzend. Der Oberarzt in seinem weißen Mantel wartet auf Arbeit. Wieder und wieder dröhnt

der entfernte Donner der Kanonen von den Forts und den andern Schiffen, und in regelmäßigen Abständen erfolgt das Krachen unserer eigenen Breitseiten und das donnernde Klaffen unserer Türme. Rund um uns hören wir das Aufplatzen der Granaten am Wasser, wo sie eine riesige Säule emporsteudern, und gelegentlich den scharfen Aufschlag gegen unsere Panzer, das Pischen und Tröpfeln von herumfliegenden Splintern. Der Navigationsoffizier gibt mit eindringlicher Stimme dem Steuerer durch das Sprachrohr seine Befehle: Steuerbord 10, Steuerbord 15, Steuerbord 20. Ich gucke nach dem Kompaß und sehe, daß unsere Richtung Südwest ist. Wir dampfen aus dem Kanal heraus und ich bin froh, daß es bald zu Ende ist, daß man die Beine austrecken und seine Pfeife rauchen kann. Nun kommt der Befehl: „Alles Pulver zurückgeben!“ Es kommt zur Sicherheit in die Magazine. Die Schlacht ist für heute zu Ende, und alles läuft zu den Leitern, um zu sehen, was für Schaden das feindliche Feuer angerichtet hat.

Dermisches.

In Lille. Lille ist die größte von uns besetzte Stadt Frankreichs. Sie ist mit ihren 218 000 Einwohnern die fünfte unter den französischen Städten überhaupt, nach Paris, Marseille, Lyon und Bordeaux. Nimmt man die nur acht Kilometer entfernte und durch Straßenbahn mit ihr verbundene Doppelstadt Roubaix-Tourcoing (128 000 und 88 000) noch hinzu, so steigt die Bevölkerungsziffer dieser eine große wirtschaftliche Einheit bildenden Siedlungsgruppe sogar über 400 000. Und da diese Volksmasse als vorwiegend industrielle der Natur nach besonders beweglich und erregbar ist, so ist der Umstand, daß sie der Front so sehr nahe liegt — in der Richtung auf Arras hin nur neun Kilometer entfernt — von nicht geringer Bedeutung. Er erfordert eine Reihung von ebenso geschickter wie fester Hand und von steter Wachsamkeit. Daß sie vorhanden ist, beweist — wie der Kriegsbereitschaft Prof. Dr. Georg Wegener ausführt — die Tatsache, daß dieser merkwürdige Zustand nun schon über ein halbes Jahr, seit der Besetzung Lilles am 13. Oktober, besteht, und es geht ganz gut. Zumeilen kommen kleine Ungelegenheiten der Bevölkerung vor. (Zumeilen allerdings auch ernstlichere und sehr beachtliche, wie die Brandlegung in dem großen von den Deutschen eingerichteten Hospital in der Stadt.) Dann bekommen sie ihre Strafe, und es herrscht wieder Ruhe und Ordnung. So hatten sie erst unlängst einmal sich wieder bei Gelegenheit eines Gefangenentransports durch Lille zu einigen Demonstrationen hinreißen lassen. Dafür bekam die Stadt eine Geldbuße auferlegt, und die Bürger mußten einige Wochen schon um 6 Uhr abends schlafen und zu Hause bleiben. Jüngst war das wieder aufgehoben, aber von 9 Uhr ab war auch jetzt der Straßenverkehr nur den mit besonderen Erlaubnissen versehenen des Gouvernements durchgehenden Personen gestattet. Auch wir bekamen einen solchen für die Lage unseres Außenpostens, und er wurde von den überall patrouillierenden Wachen stets sorgfältig geprüft. Es machte einen wunderlichen Eindruck, eine so große Stadt schon zu so früher Stunde und bei einem auch nicht heller, so doch vollständiger Straßenbeleuchtung — auch diese ein Mittel der Lieberwächung — schlafend und menschenleer daliegen zu sehen. Bei Tage herrschte ein großes Leben und Treiben in den Gassen und auf den vielen städtischen Plätzen, die elektrischen Straßenbahnen verkehrten wie sonst, die Menge waltete auf und ab auf den Boulevards, vor den Schaufenstern, lustig und heiter in den Anlagen, drängte sich um die Anschlagstafel der zahlreichen Kinohäuser, umstand in dichten Gruppen die Kassen, in denen die neuesten Nachrichten vom Kriegsgeschehen und die jüngsten Verordnungen der Verwaltung ausgehängt waren. Trotzdem trat dem Spaziergänger doch auch hier der Ausnahmezustand, in dem wir uns befinden, eigenartig genug entgegen. Nicht nur durch die unter der Menge hin- und herziehenden selbigen Patrouillengänger, sondern auch durch die im Bilde einer Lebenswüste, ihren Beschäftigungen und Belustigungen nachgebenden Großstadt so merkwürdigen Spuren der bestigen Straßenkämpfe und der Beschickungen, die mit dem Kampf um Lille verbunden gewesen sind. Wie große Wunden in einem sonst sauber gewaschenen Körper lassen hier und da inmitten der unberührten und vollkommen in Ordnung gehaltenen Straßenzüge plötzliche und unermittelte die Wunden, die das Bombardement der Feuersbrunst in die Häuserreihen gerissen hat. Zumeilen liegt nur hier und dort ein einzelnes Gebäude in Trümmern, anderswo aber sind ganze Straßenseiten und Häuserblöcke schuttig, aus denen gegenwärtig Brandmauern und zerrissene Giebel emporstehen. Besonders stark ist die Verwüstung in der Nachbarschaft des modernen Brunnbaues, des Theaters. Dieser selbst ist aber vollkommen unberührt geblieben. Man hat die Straßenseiten selbst überall von dem Schutt gekäubert und die Trümmersäulen eingefriedigt, zum Wiederaufbau ist natürlich die Zeit noch nicht gekommen; und so flutet das Großstadtleben denn an diesen Zeugen des Kriegszustandes friedlich vorüber, als wäre das immer so gewesen.

Heiteres.

In einem Dorfe hinter der Front ist den abgelassenen Mannschaften Gelegenheit zum Weichten geboten. In der Ortskirche sitzt gleichzeitig mit dem Feldgeistlichen auch der französische Pfarrer. Nachher kommen die Leute natürlich aufs Weichten zu sprechen, und man fragt sich gegenseitig, wie es dabei gegangen sei. Geheimnisvoll lächelnd meint einer: „Mir is guat ganga; i hab den französischen betwilt.“ (Simpl.)

Soziale Hilfe im Großstadt-Café. „Jrgend etwas muß jeder tun gegen die Kriegszeit — ich zum Beispiel beschäffte täglich auf sechs Stunden einen Kellner.“ (Jugend.)

Die „Feinde“. Ein bayerisches Regiment, das den Franzosen nahe gegenüberstand, schickte nachts einzelne Soldaten zu Erkundungsgängen nach verschiedenen Richtungen aus. Vor kurzem hatte dort ein Gesecht stattgefunden; Waffen und Uniformstücke lagen am Boden. Einer der Bayern fand ein französisches Käppi und setzte es auf, um sich dem Feinde unbemerkt nähern zu können. Dann nämlich er weiter durch die Büsche. Plötzlich erblickte er nicht weit neben sich eine feindliche Gestalt, und sofort wurde gegenseitig ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet. Die Dunkelheit war wohl schuld daran, daß beide nichts trafen. Der Bayer wurde wütend und rief: „Willst denn gar nicht hittern, Sansurückst dämischer! Was d' net giet außschick mit der Schöherer, sangt a rechte Waschn von mir!“ Sein Schreien war groß, als ihm darauf der Feind antwortete: „Gaffs Mäu, du windiger Franzos!, sonst tuft i di mit' Gewehrloßen auf dein Dach, Schlotlöcher, du faudummer!“ An diesem Tage schossen sie nicht weiter.

Etlin
g a b e i
erter
Woge
Geme
tungslo
33 043
22 870
von 20
Enderg
deres
an die
find bo
jekt
merken
erbsch
aus dem
dieses
tät (188
auf 17
Fesse
ndig.
fortiger
gedekt
aufweiss
meindes
Deu
genau
Vorgäng
er wong
in dem
ist er
Boi, die
Rastat
* A
sene u
willige
Erfolg
diese
Haus er
stigung
* 1914
19 Wfe
721 Ock
2107 Mä
886 Piel
Offenb
*
in einer
Zivilisat
nahm.
die Sol
Häufen
der sich
warf ihr
bearbeit
kritik
tügen S
noch tats
Soldaten
goenübe
sonst be
Rube mo
geht es
wurde un
wurde un
Stum g
gedot ein
und bon
treten.
über ein
gogen et
wurden
Übertrö
perionen
verbracht
sch Lag
feinen
Arbeiter
Stütze be
Es in
strenge u
* Et
gen für
berzoid
Her einb
* Fo
Maumäng
Nach ein
Witzigob
Jug heut
trunde m
* Sa
trunde au
mum R
dieser N
am Gams
* De
hat den
* M
Steife
eigener
trinken.
— Auf d
ein Pferd
Landwirt
und deffe
trugen er
Allgemein
* Kei
Sigung a
wie berei
38 Pf. m
die Wofelt
zur Karls
Wügerau
27 000 M
für Schw
erst später
daß das
werden fa
* Fre
dem Wä
bei eine
die der